

KURZES VORWORT:
DIE ZEITSCHRIFT DER CLEVISCHEN ZUSCHAUER
ODER PATRIOTISCHE BEITRÄGE ZUR AUFKLÄRUNG
VON EINER GESELLSCHAFT WAHRHEITSLIEBENDER FREUNDE VON 1792

WER SICH NUR 30 BIS 40 JAHRE ZURÜCKERINNERT, DER WEISS ES, DASS IN VERSCHIEDENEN GEGENDEN DES CLEVISCHEN LANDES GROSSE WÜSTENEYEN VORHANDEN WAREN, HEYDEN VON 100 UND MEHREREN HOLLÄNDISCHEN MORGEN GROSS, WELCHE VON URALTEN ZEITEN HER, NACH DEM GEMEINEN PROVINCIAL-AUSDRUCK, DER LEWERICK (DIE HEYDEE-LERCHE) BAUTE, WELCHES SO VIEL SAGEN WILL, DASS SIE GAR NICHT BENUTZT WURDEN, DASS KEINER SIE VERLANGTE, ODER SICH DARUM KÜMMERTE, OHNERACHTET EINIGE IHRER LAGE NACH, UND NACH DER BESCHAFFENHEIT IHRES BODENS, THEILS ZU ACKERLAND, THEILS ZUR ANPFLANZUNG DES HOLZES SEHR VORTHEILHAFT ANZUSEHEN WERDEN KONNTE. ALLEIN KEINER BEZEIGTE LUST, HIERAN SEINE KRÄFTE ZU VERSUCHEN. MAN BLIEB BEY DEM ALTEN VORURTHEIL WAS DIE VORFAHREN NICHT BENUTZTEN, HIELT MAN FÜR UNNÜTZ UND UNBRAUCHBAR, UND SO WAREN UND BLIEBEN DIESE BETRÄCHTLICHEN DISTRICTE UNBEWOHNT, WÜSTE UND LEER, BIS ENDLICH VOR GERAUMER ZEIT EINE ANZAHL COLONISTEN AUS DER PFALZ ERSCHEINEN, UM DIE BEKANNTE WÜSTE GEGEND BEY GOCH ZU EINEM DER SCHÖNSTEN DÖRFER UMSCHAFFTE; UND DERGESTALT DEN BODEN VERBESSERTE, DASS SOLCHER JETZO IN ALLEM BETRACHT DIE SPEISE-KAMMER DER STADT CLEVE GENANNT WERDEN KANN; WENIGSTENS IST UNSTREITIG DIESES PFALTZDORFF DIE HERRLICHSTE ANLAGE IM LANDE, UND DIE VORMALS WENIG BEDEUTENDE CÄMMEREY DER STADT GOCH, ZU DEREN PATRIMONIO ES GEHÖRET, ZIEHET DAVON JÄHRLICH SOLCHE ANSEHNLICHE REVENUEN, DASS SIE SICH MIT DEN GRÖSSTEN STÄDTEN IM CLEVISCHEN VERGLEICHEN KAN; UND MIT DER ZEIT ALLE ÜBRIGE ÜBERTREFFEN WIRD. DIESES IHR GLÜCK HAT SIE BLOS UND ALLEIN DEN COLONISTEN ZU VERDANKEN, UND DIESE LEUTE HABEN DEN GRUND ZUR NACHFOLGE UND ZUR VERBESSERUNG DES LANDES GELEGT.

DEEBORRE

„DO IS MER DE SCHRECK IN DE GLIERE GESCHLAA'N!“

FRIEDEL GROSSARD, 1818

Seit Tagen schon liefen die Vorbereitungen für das Gründungsfest des Dorfes auf Hochtouren. Überall sah man fleißige Leute, die an ihren Häusern Verschönerungen vornahmen oder andere, die die Wegraine säuberten. Besonders die Wegstrecke zwischen der reformierten und der lutherischen Kirche war als Festfläche herausgeputzt. Wir alle hatten ein gemeinsames Ziel: Es sollte ein großer Tag werden für unser Pfaltzdorff, religiöse Animositäten sollten keine Rolle spielen, nicht heute.

Dass wir Pfälzter Colonisten feiern können, wussten auch die Einheimischen schon längst. Und dieses Mal hatten wir wahrlich einen besonderen Grund: 75 Jahre Ansiedlungsrecht im Clevischen, erteilt durch Friedrich den Großen im Jahre 1743.

Damals hatten Adam Becker und mein Großvater Michael Grossard persönlich im fernen preußischen Berlin vom König die Siedlungserlaubnis auf der Gocher Heyde zwischen Cleve, Goch und Calkar erhalten. Das einst verheißungsvolle Amerika, das eigentliche Ziel unserer Vorfahren, war vergessen.

Doch wie lange würde das zugeteilte Siedlungsgebiet ausreichen? Nachkom-

men und Nachziehende aus der südlichen Heimat werden in wenigen Jahren schon Ausweitungen erforderlich machen. Und dann?

Als Spross der ersten Colonisten-Generation war ich zur Zeit des Gründungsfestes Mitglied des Gemeindevorstandes. In meiner Verantwortung lag die Ausschmückung der Festwiese unweit der 'Valz', des ehemaligen kleinen Gewässers, dessen Name einst der Grund für die Niederlassung an diesem Platz der Gocher Heyde war und von dem nicht mehr viel zu sehen ist. Bis jetzt liefen die Vorbereitungen nach Plan.

Der 24. Mai 1818 war ein wunderschöner Tag.

Gerahmt vom schönsten Himmelblau gab es im feinsten Pfälzler Dialekt Festreden von Vertretern der einstigen Heimatgemeinden Simmern und Kreuznach sowie Grußworte von Abgesandten des Clever Magistrats.

Gegen 15.00 Uhr begann die Zeit der Kinder mit Spielen, Spaß und Gaukeleien. Braten, Bier und Wein standen in Mengen für die Erwachsenen bereit. Fleißige Frauen steuerten die feinsten Kuchen bei. Es wurde viel erzählt, gelacht und ohne Unterlass getanzt auf dem eigens dafür verlegten Tanzboden. Viele Pfälzler trugen die Kleidung ihrer Heimat und gaben so dem bunten Treiben und dem Anlass dieses Festes den passenden Rahmen.

Ich war mit dem Fest rundum zufrieden. Alles lief wie am Schnürchen. Doch mich bedrückte, dass ich bedauerlicherweise noch keine Zeit gefunden hatte, mit den anwesenden Vertretern der Stadt Calkar und Goch über Zukäufe von städtischem Grund und Boden zu reden. Mit den anderen Honoratioren der Gemeinde machte man sich Gedanken über stetig wachsende Zahl der Bewohner von Pfalzdorff.

Es war bereits dunkel, als ich gegen 23.00 Uhr das Festgelände verließ. Mit meinen nunmehr 68 Jahren war ich es nicht mehr gewohnt, bis in den Morgen hinein zu feiern. Außerdem schmerzte mein Rücken.

Begleitet von dem Festlärm ging es heim.

Als ich die Tür meines bescheidenen Hauses aufschloss und gerade eintreten wollte, hörte ich, wie jemand meinen Namen rief.

Verwundert drehte ich mich um, suchte im Dunkel der frühen Nacht nach dem Rufer.

Im schwachen Mondlicht erkannte ich eine männliche Gestalt, die aus dem Schatten des seitlichen Stalles trat und langsam auf mich zukam. Der Mann war völlig schwarz gekleidet. Der eng geschnittene lange Gehrock betonte seine hagere Figur und ein eigenwillig geformter Hut ließ den Unbekannten sehr groß erscheinen.

„Friedel Grossard“, wiederholte der Mann, „ich habe auf Euch gewartet!“

Dass ich ein ängstlicher Mann war, konnte wirklich niemand behaupten, aber dieser Bursche war mir doch unheimlich.

„Was kann ich für Euch tun?“, fragte ich und stellte mich breit in die Türöffnung. „Kennen wir uns?“ Ich versuchte sein Gesicht zu sehen, doch der breitkrepelige Hut verhinderte das. Und doch, irgendwie erinnerte er mich an jemanden.

„Wer weiß?“, entgegnete der Fremde. „Führt mich in Eure Stube. Ich muss mit Euch reden.“ Seltsam ruhig und mit einer kräftigen Armbewegung schob er mich einfach beiseite und verschwand ins dunkle Haus.

Verdutzt und erschrocken über die Kraft, mit der ich mit meinen 180 Pfund so einfach zur Seite gedrückt wurde, folgte ich dem Mann.

In der Kammer fragte er nach Licht.

Ich entzündete zwei Kerzen, deren flackerndes Licht in dem spärlich eingerichteten Raum für eine geheimnisvolle Atmosphäre sorgte. Eine kam auf den Tisch in der Mitte des Raumes, die andere auf eine Kommode an der Wand.

Unaufgefordert setzte er sich auf einen Stuhl und lächelte mich an.

Nun konnte ich den überraschenden Gast besser sehen. Er hatte ein rasiertes

Gesicht, trug schwarze Haare und auffallend lange Koteletten. Sein Alter schätzte ich auf über fünfzig.

„Auch Euren Vater besuchte ich“, begann er zu erzählen, „und auch Ihr werdet - so hoffe ich - die Euch übertragene Aufgabe zuverlässig erledigen.“ Er zog seine schwarzen Lederhandschuhe aus und legte sie auf den groben und rissigen Tisch, neben dem Kerzenständer.

Ich wusste nicht, wovon er sprach. Ich stand am Tisch und beobachtete ihn. Wer war der Fremde?

Er lächelte mich weiterhin an, als ahnte er, worüber ich gerade rätselte und legte seine Hände flach auf den Tisch.

Als ich seine entblößten Hände sah, wusste ich, dass ich diese schon einmal gesehen hatte. Schon damals fielen mir die jeweils verkrüppelten kleinen Finger auf. War es Absicht des Fremden?

Oh Gott, wie lange ist das schon her?

„Es dürften fast 60 Jahre her sein“, antwortete er auf meine gedachte Frage.“

Der Mann hatte recht, stellte ich staunend fest. Viele Jahrzehnte müssen seitdem vergangen sein. Damals im Jahre 1758 war ich acht Jahre alt. Ich erinnere mich genau: Es war ein regnerischer Abend. Mein Vater, ein Schmied, hatte sich gerade mit den Plänen des neuen Schulgebäudes befasst, als dieser Mann in unser Haus trat.

Nur merkwürdig: Der damalige Besucher meines Vaters, der wirklich frappierende Ähnlichkeit mit diesem Mann hatte, besonders die gleichen verkrüppelten kleinen Finger, war auch damals schon gute fünfzig Jahre alt. Dann müsste der Mann mindestens hundert sein, oder gar noch älter. Ist so etwas möglich?

„Setzt Euch, Friedel Grossard“, forderte mich der Fremde auf und deutete dabei auf den gegenüber stehenden Stuhl. „Hört zu, was ich Euch zu sagen habe.“

Als ich saß, fuhr er fort: „Euer Vater war zeitlebens ein rechtschaffener Mann. Und er war verschwiegen. Ich weiß, dass er vor 28 Jahren so plötzlich verstarb,

dass er keine Gelegenheit mehr hatte, Euch in das Geheimnis des wahren Grundes eurer Ansiedlung hier auf der Gocher Heyde einzuweihen.“

Während er sprach, nestelte er an den weiten Innentaschen seines Rocks herum und holte ein von Tüchern umwickeltes, flaches, ca. 25 x 45 Zentimeter großes Objekt hervor. Eine lederne, mit einem Siegel versehene Banderole hielt die Tücher fest umschlossen. Er legte das Objekt auf den Tisch.

„Der wahre Grund unseres Hierseins ist ein Geheimnis?“, wiederholte ich leise. „Von solch einem Geheimnis habe ich noch nie gehört!“

„Das werdet ihr jetzt.“ Der Mann mit dem auffälligen Hut deutete dabei auf das Objekt mit dem Siegel.

Ich hatte ein solches Siegel noch nie gesehen, auch damals als Achtjähriger nicht: Ornamente umrankten einen Ring, der seinerseits zwei Buchstaben umschloss: 'GT'.

Mit leisem Knacken brach der Mann das Siegel, löste den Gurt und zog die Tücher langsam vom Objekt.

Auf dem Holztisch lag nun ein metallisches Gebilde. In der Mitte gab es eine kleine pyramidenähnliche Erhöhung. Diese und einzelne von der Mitte des Objekts nach außen verlaufende Linien schienen aus purem Gold zu sein. An den Enden der Linien waren Symbole eingearbeitet. Das Gebilde an sich war silbrig und so intensiv poliert, dass es selbst im schwachen Licht der Tischkerze blendete.

Ich starrte auf das Objekt, konnte den Blick nicht abwenden: „Was ist das, in Gottes Namen? Sind das am Rande Schriftzeichen? Solche habe ich noch nie gesehen.“

„Das ist nur zu verständlich“, flüsterte der Fremde und strich ganz behutsam über das glänzende Metall. „Diese Schrift gibt es auf der Erde nicht. Diese Schriftzeichen erklären, weshalb Eure Großeltern, Eltern und auch Ihr hier auf der Heyde und nicht in Amerika seid. Eurem Vater wurde die Botschaft, die die-

ser Text beinhaltet mitgeteilt. Er begriff und half, die Voraussetzungen zu schaffen, dass der Plan erfüllt werden kann.“

„Von was für einem Plan spricht ihr?“, wollte ich wissen. Nie hatte mein Vater mit mir über eine solche Sache gesprochen. „Wir sind hier im Clevischen, weil der holländische Kapitän seinerzeit mehr Geld für die Überfahrt nach Amerika verlangte, als meine Großeltern aufzubringen in der Lage waren!“

„Ja, das ist die offizielle Version, mein Freund.“ Jetzt nahm der Fremde seinen weiten Hut vom Kopf. Trotz seines vielleicht extrem hohen Alters war sein Haar immer noch ungewöhnlich schwarz. Die seitlichen Koteletten reichten tief hinunter und schienen die Ohren vom restlichen Gesicht zu trennen.

„Der Kapitän hat sich so verhalten, wie es ihm im Namen König Friedrich II. befohlen wurde. Versteht doch: Dieses Dorf musste auf diesem Heydeland entstehen und zwar genau hier in unmittelbarer Nähe zum Wäldchen Dannenbosch, aber auf keinen Fall gegründet und angelegt von hiesigen Landbewohnern, sondern von Leuten mit anderer religiöser Ausprägung. So wäre sichergestellt, dass dieses nutzlose Heydeland nicht eines Tages doch noch von Einheimischen für deren landwirtschaftlichen Zwecke genutzt würde und zudem wahrte man über Jahrzehnte hinaus den respektvollen Abstand zu den `Andersgläubigen´.“

Do is mer de Schreck in de Gliere geschlaag´n. „Wir sollten nie nach Amerika? gelangen“, fragte ich im Flüsterton. „Aber warum denn nicht?“

„Weil ihr Neu-Colonisten die perfekten Wächter des Heyde-Geheimnisses sein würdet. Aber erst mit der Generation Eures Vaters, das heißt mit der Verwendung allgemein anerkannter Längen- und Breitengrade auf der Erde, hielt man die Zeit für gekommen weitere Schritte zu unternehmen. Auserwählte unter euch Pfälzern - wie Eurer Vater - wurden eingeweiht, dass sie bereits mit der Ankunft 1741 Teil einer großen Rettungsaktion waren. Und nun weitere Schritte unternehmen mussten, um die Menschen des Niederrheins und darüber hinaus vor einer Katastrophe zu bewahren!“

Die ganze Zeit hatte ich beim Zuhören das Flackern der Kerze beobachtet. Doch bei seinen letzten Worten schaute ich auf: „Katastrophe? Was meint Ihr mit Katastrophe?“

Der unheimliche Fremde stand auf, ging um den Tisch herum und blieb hinter mir stehen. Er legte seine Hände auf meine Schultern: „Alles zu seiner Zeit. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen, außerdem wird eure Generation nicht mehr davon betroffen sein. Aber nun hört weiter: Dass ihr als Protestanten vor fünfundsiebzig Jahren vom preußischen König ohne Probleme die Rechte zum Siedeln in einem erzkatholischen Gebiet bekam, lag nicht am Verhandlungsgeschick eurer Unterhändler“, er schüttelte langsam den Kopf, „nein, nein. erinnert Ihr Euch an das Treffen Friedrichs des Großen mit dem Philosophen Voltaire nur ein Jahr vor eurer Auswanderung? Das fand hier ganz in der Nähe auf Schloss Moyland im September 1740 statt. Selbstverständlich war dieses Treffen inszeniert, um den Monarchen nach Moyland zu bekommen, er hatte halt eine Schwäche für Voltaire. In Voltaires Begleitung befand sich ein Mann, der den König ebenfalls in das Geheimnis der Gocher Heyde einwies und ihn bezüglich der Pfälzter so zu handeln veranlasste, wie er es dann ein Jahr später auch tat. Dieser Mann sollte aber auf Wunsch des Königs in späteren Chroniken nie erwähnt werden. Auch Voltaire hielt sich daran. Dieser ungenannte Begleiter blieb auch nur einen Tag und eine Nacht.“

Die letzten Worte sprach der Fremde sehr betont. Dabei wandte er sich zum Fenster, lauschte einen Augenblick dem Gejohle auf dem entfernten Festplatz.

„Ihr wart dieser Unbekannte, nicht wahr?“

Der Mann nickte und fuhr fort: „Doch nun zu meinem Besuch bei Euch. Ich weiß, dass der Ältestenrat mehr Siedlungsland für eigene Nachkommen und für Zugezogene aus der alten Heimat anschaffen möchte und sich die Vertreter von Goch und Calkar damit noch schwer tun. Vor zwei Jahren besuchte ich einen Mann, einen verantwortungsbewussten Forstrat, den ich ebenfalls in das Heyde-

Geheimnis einweihte. Er wird euch bei den Verhandlungen mit den Vertreter der Städte bezüglich der Anschaffung neuer Flächen helfen. Er wird dabei sogar eine weitere Dorfgründung zur Sprache bringen. Dieses Dorf wird im Calkarer Wald entstehen, dieser Plan steht bereits seit langem fest. Die geometrische Form der und die Ausrichtung der Dorfanlage wird dieses Objekt hier vor uns auf dem Tisch liefern, natürlich in einem viel größeren Maßstab. Der Forstrat bekam es schon vor Monaten von mir, um danach den Plan des neu anzulegenden Ortes zu zeichnen. Eure Aufgabe, lieber Friedel Grossard, besteht nun darin, den nicht-eingeweihten Pfälzern einen plausiblen Grund gerade für diesen Standort der neuen Siedlung deren Ausrichtung zu liefern. Dieses Objekt wird von jetzt an in der Obhut Eurer Familie bleiben. Ihr werdet es von Generation zu Generation weitergeben bis der Zeitpunkt gekommen ist, da ich es wieder einfordere. Schützt es unbedingt vor unbefugten Blicken und behütet es wie Euren Augapfel, denn das dieses Objekt wird helfen, eine Katastrophe zu verhindern.“

Der Fremde stand auf, setzte sich den Hut auf den Kopf und ohne jedes weitere Wort entschwand er durch die Tür nach draußen in die Dunkelheit.

In dieser Nacht kam ich nicht mehr zu meinem Schlaf. Aber nicht wegen der Rückenschmerzen. Mein ganzes weiteres Leben hatte sich nach dieser Nacht des Pfaltzdorfffer Gründungsfestes von 1818 grundlegend geändert!

Friedel Grossard

Die ganze Geschichte um die Pfälzer am Niederrhein und dem Geheimnis der Gocher Heyde und seinem Tannenbusch ist zu lesen im Mystery-Roman PROJECT MORAINÉ von DeeBorre.